

Franz Seraph Häglsperger (1796–1877)

Dekan und Pfarrer in Eggkofen

von

Manfred Eder

Leben und Wirken

Franz Seraph Häglsperger kam am 1. Oktober 1796 als Sohn des wohlhabenden Einödbauern Caspar Häglsperger und seiner Ehefrau Maria, geborene Geltinger, zur Welt. Zumindest seit 1700 saßen seine Vorfahren auf dem stattlichen Hof des „Hueber zu Hueb“, gelegen am Oberlauf der Bina, eine halbe Wegstunde ostwärts des Pfarrdorfes Binabiburg. Dank seiner tiefgläubigen Eltern entwickelte der intelligente Bub schon früh ein lebhaftes Interesse für die christliche Religion und ein ausgeprägtes Gespür für Symbol und Mysterium in der kirchlichen Liturgie. So erinnerte er sich später, wie tief ihn die Feier des Gründonnerstags ergriff: „Die Stille des dunklen Abends, das umgemein Eigene, Wehmütige und Außergewöhnliche des Gesanges, der große schwarze Leuchter vor dem Hochaltare mit seinen dreizehn Lichtern – dies alles wirkte damals schon zauberisch auf mich, obgleich mir die geistvolle Bedeutung dieser Ceremonien größtentheils noch unbekannt war.“ An den Kartagen „war mir wirklich bange um den lieben Herrn, der auch meinerwegen im Grabe lag“, und „es dunkelte und trauerte um meine Seele herum ... Wenn aber am Ostervorabende die Feier der Auferstehung begann und beim Rufe des Pfarrers: Christus ist erstanden! die schwarzen Vorhänge auf einmal von den Fenstern rollten und die noch nicht vollends erstorbene Abendhelle in die Kirche leuchtete und Christus mit dem Fähnlein über dem Grabe sich zeigte ... Ich war so entzückt, so unaussprechlich entzückt: das Halleluja erfüllte mein Herz, und ich konnte mich nicht enthalten, es im Nachhausegehen ein paarmal zu singen.“

Sowohl seine Gymnasialjahre als auch sein Studium der Philosophie und Theologie absolvierte Häglsperger in Landshut. War es zunächst der für Hub zuständige Pfarrer von Binabiburg Simon Zollbrucker, der als geistlicher Führer die Anlagen des begabten Knaben förderte, ihn zusammen mit seinem Kooperator Matthias Schön, dem späteren Expositus und Pfarrer von Eggkofen, auf den Übertritt in die Höhere Schule vorbereitete und seine Begeisterung für den Priesterberuf weckte, so stand Franz an der Universität der alten Herzogsstadt, die er seit 1814 besuchte, ganz im Banne Johann Michael Sailers (1751–1832). Franz war mit Sailer, der seit dem Jahre 1800 in Landshut Moral, Pastoral, Homiletik, Pädagogik, Liturgik und Katechetik lehrte, schon in jungen Jahren bekannt gemacht worden und zwar wiederum durch Pfarrer Zollbrucker, der seit seinen Studienjahren eng mit dem Theologieprofessor befreundet war. Nun hatte Häglsperger – vor allem als sein Amanuensis, eine Art von Sekretär – Gelegenheit, den „Kirchenvater und Kirchenlehrer des 19. Jahrhunderts“ (Hubert

Schiel) näher kennen- und sein Denken tiefer verstehen zu lernen. Er selbst schrieb 1862 in seinen „Aphoristischen Erinnerungen an den hochwürdigsten Bischof Sailer“ über seine Studienzeit: „Ich stand Sailer sehr nahe. Ich war nicht bloß vier Jahre lang Sailers Schüler, sondern außerdem drei Jahre Amanuensis zu Landshut . . . Ich schrieb vieles für den Druck bereit, was Sailer herausgab.“

In jenen Jahren wuchs Häglasperger immer mehr in den weitgespannten Kreis jener hinein, die sich die pastoralen Anliegen ihres geistigen Hauptes, nämlich „Tiefe, aus der Heiligen Schrift, den Kirchenvätern und der Liturgie lebende Frömmigkeit, treue Liebe zur Kirche, verbunden mit edler Aufgeschlossenheit für alles Gute und Schöne in der Welt“ zu eigen machten und weitertrugen. Wie für viele andere seiner Schüler blieb Sailer auch für Häglasperger ein Leben lang leuchtender Leitstern, auch als seine Breitenwirkung längst erloschen war, und anstatt verständnisvoller Brüderlichkeit in Christo eine ultramontan ausgerichtete Ghetto-Mentalität beim katholischen Klerus vorzuherrschen begann. Alle Veröffentlichungen Häglaspergers bekunden deutlich die Verbundenheit mit seinem Universitätslehrer und seine Dankbarkeit für das theologische Rüstzeug und die charakterliche Prägung, die er durch ihn empfangen hatte.

Nachdem Häglasperger seine letzten zwei Studienjahre im Herzoglichen Georgianum zu Landshut zugebracht hatte, das von Regens Peter Roider, dem Nachfolger des äußerst umstrittenen Seminardirektors Matthäus Fingerlos, glänzend geleitet wurde, siedelte er im November 1818 in das Regensburger Priesterseminar über, um sich dort unter der Obhut Georg Michael Wittmanns auf den praktischen Dienst in der Seelsorge vorzubereiten. Weihbischof Johann Nepomuk Freiherr von Wolf spendete anschließend, am 13. April 1819, dem erst zweiundzwanzigjährigen Franz Seraph Häglasperger das Sakrament der Priesterweihe. Das erste heilige Meßopfer feierte er am dritten Sonntag nach Ostern in seiner Heimatpfarre Binabiburg, wohin auch Johann Michael Sailer gekommen war, um seinem Schüler die Primizpredigt zu halten. In einer rhetorisch wie inhaltlich gleichermaßen meisterlichen Rede läßt er die zurückliegenden Studienjahre des Neupriesters noch einmal Revue passieren und hebt lobend hervor, „unser Akademiker Häglasperger“ habe frühzeitig „aus Geist und Gemüth beten, früh sich selbst beherrschen, früh sich nach Leib, Seele und Geist Gott als Werkzeug zum heiligen Dienste in der Seelsorge weihen“ gelernt. Die ersten Stationen seines geistlichen Wirkens waren Moosthann bei Landshut, wo er als Hilfspriester angestellt war, und Oberviehbach, das ihn als Kooperator an der Seite Franz Xaver Schwäbels, des späteren Bischofs von Regensburg (1833–1841), sah. Nach einem halben Jahr kam Häglasperger in der gleichen Funktion nach Loiching an der Isar und blieb dort fünf Jahre. In dieser Zeit unternahm er seine ersten, noch unsicheren literarischen Gehversuche. Als sich seine Hoffnungen auf ein Benefizium in Reisbach an der Vils zerschlagen hatten, übertrug ihm das Bischöfliche Ordinariat Regensburg die Schulexpositur in Wiesbach, die von Pfarrer Zollbrucker dotiert worden war.

Schon wenige Monate später erfolgte der Wechsel nach Egglkofen bei Neumarkt an der Rott, der sein ganzes weiteres Leben bestimmen sollte. Unter der ausdrücklichen Bedingung, seinen Pflichten in Wiesbach weiterhin gewissenhaft nachzukommen, wurde Häglasperger am 25. Juli 1826 zum Pfarrprovisor von Egglkofen bestellt; der dortige Pfarrer Matthias Schön war „wegen anhaltender Kränklichkeit“ in Pension gegangen. Da Wiesbach jedoch jetzt von Binabiburg aus betreut wurde, nahm er schon im August des Jahres Wohnung in Egglkofen, das – 1482 als Nebenkirche, 1666 als Filiale und 1749 als Expositur der Pfarrei Binabiburg erwähnt – nach dem Tode Simon Zollbruckers 1823 eine selbständige Pfarrei „liberae collationis“ geworden war. Somit übten nunmehr der Landesherr und der Bischof abwechselnd das Besetzungs-

recht aus. Mit Schreiben vom 11. August 1826 bat Franz Seraph um Präsentation auf diese Pfarrei, die unter Einschluß der Filialen etwa 780 Seelen zählte. Der Nachfolger Zollbruckers in Binabiburg, Pfarrer Joseph Buchner, unterstützte die Bewerbung Häglspergers in einem „Pfarramtlichen Zeugnis“, in dem er seine Überzeugung zum Ausdruck brachte, „daß gerade Häglsperger vor andern für diesen Posten geeignet seyn dürfte“. Buchner rühmte den „unermüdlichen Seeleneifer“ und das „musterhafte sittliche Betragen“ des jungen Geistlichen in Wiesbach und verwies darauf, daß es auch einstimmiger Wunsch der Hofmarksherrschaft wie der Pfarrgemeinde von Eggkofen sei, ihn als Pfarrer zu erhalten. So nimmt es nicht wunder, daß ihn der inzwischen zum Regensburger Diözesanbischof aufgestiegene Freiherr von Wolf (1822–1829) schon am 17. November des gleichen Jahres zum geistlichen Hirten der stillen Landpfarrei an der südlichen Bistumsgrenze bestellte.

Seine feierliche Installierung im April 1827 empfand Häglsperger als noch größeres Erlebnis als seine Primiz acht Jahre zuvor. Voller Optimismus malte er sich damals seine Zukunft in Eggkofen in den schönsten Farben aus. „Ich glaubte in einen blühenden Garten zu treten, voll von saftigen Reben, an denen man nach geringer Arbeit und nach wenigen Monaten die herrlichsten Trauben finden müßte. Aber Zeit und Erfahrung haben den Arbeiter eines Bessern belehrt“ schrieb er schon im Jahre darauf. Dennoch war der Bauernpfarrer Häglsperger fünfzig Jahre hindurch weit davon entfernt, den Mut sinken zu lassen. Mehrmals hatte man ihm in späteren Jahren ein Kanonikat an der Alten Kapelle in Regensburg angetragen – die „schöne Gelegenheit auf ein stilles, ruhiges, sorgenfreies Plätzchen“; für Häglsperger war der Weinberg des Herrn, der ihm zur Fürsorge übergeben war, nach wie vor die Pfarrei Eggkofen, waren dort auch wie in jeder Pfarrei die Reben nicht immer saftig und die Trauben selbst nach langer Arbeit nicht zwangsläufig „die herrlichsten“, wie er es sich bei seiner Ankunft erhofft hatte. Dies, vor allem aber seine aus tiefstem Herzen kommende Hirtensorge spiegelte sich in den Betrachtungen seiner Schrift „Festabende im priesterlichen Leben“: „Nachdem ich den halben Tag umhergegangen, um entzweite Gemüter auszusöhnen, sitze ich jetzt ermüdet wieder auf meinem Zimmer. Nach einem solchen Gange, wie der heutige gewesen, ist die Stimmung der müden Seele weit sonderbarer . . . Frieden sollte ich in Herzen legen, die nur für den Sturm der Rache Empfänglichkeit haben. Wie abschreckend steht die blasse, abgezehrte Gestalt der Rache mir gegenüber! O, mir schaudert noch vor dieser Gestalt, wie ich sie heute sah . . . Und ich bin der Hirt auch dieser racheerfüllten Seelen!“

Das persönliche Leben Häglspergers hatte beinahe mönchischen Charakter. Fasten und Buße, Arbeit und Gebet waren die Grundpfeiler, auf denen sein Wirken aufruhte. Besonders aus seinem intensiven Gebet schöpfte er die Kraft, fast ein halbes Jahrhundert lang einen straffen Tagesrhythmus durchzuhalten, der von vier Uhr morgens bis in die späten Abendstunden andauerte. Am Abend wandelte er gern über den Friedhof, in Gedanken bei Gott und mit ihm Zwiesprache haltend. Sein „liebstes Erholungsplätzchen“ aber war vor dem Tabernakel der Pfarrkirche. Versunken in Betrachtung und frommer Andacht, kniete er dort Tag für Tag geraume Zeit. „Ach, daß doch alle Seelenhirten . . . vor Deinem Tabernakel ihre Ausruhstündchen von ihren Priestersorgen feiern möchten!“ Nicht zufällig war Franz Seraph Häglsperger Mitglied des „Oberschneidinger Reformbundes“, einer von Franz Sales Handwercher (1792–1853), dem heiligmäßigen Pfarrer von Oberschneiding bei Straubing, gegründeten Priestervereinigung, die sich als ausdrückliches Gegengewicht gegen die „laue, öde und kalte“ Seelsorge der sogenannten Fingerlosianer verstand. Der rationalistisch gefärbten Ausbildung des Seminarleiters Fingerlos am Landshuter Georgianum, die

die Bedeutung von Offenbarung, Kirche und Sakramenten in den Hintergrund treten ließ, setzten die Priester um Handwercher – später nach dessen Nachfolger Pfarrer Obelt von Reißing auch Obeltianer genannt – pointiert den Kampf gegen den rationalistischen Geist und für ein reges kirchliches Leben entgegen. Unermüdlich warben sie für einen häufigeren Empfang der Hl. Kommunion – zumindest einmal wöchentlich – und das Bußsakramentes. Erstmals im September 1844 suchte Häglsperger beim Ordinariat in Regensburg um die Vollmacht nach, auch außerhalb der privilegierten Festtage von bischöflichen Reservatfällen absolvieren zu dürfen. Er begründete seine Bitte mit dem Hinweis, daß „seit einiger Zeit die frequentatio sacramentorum auf außergewöhnliche Weise“ zunehme und hierbei besonders die Zahl der Generalbeichten. Sailers Methode, „einfach mit den Einfachen umzugehen“ und sich in väterlicher Zuwendung den Bedürfnissen der Gläubigen zu öffnen, setzte Häglsperger in seiner Pfarrei konsequent und mit großem Erfolg in die Tat um. Bald war er in der ganzen Umgegend bekannt als verständnisvoller Beichtvater und kluger Seelenführer.

Nicht minder groß war seine Reputation als Prediger. Begeistert und begeisternd legte er seiner Gemeinde das Wort Gottes aus, nicht nur an Sonn- und Feiertagen, sondern nicht selten auch bei nachmittäglichen Bruderschaftsandachten. Brauchte man in der näheren oder weiteren Umgebung einen Festprediger, so fiel die Wahl meist auf ihn; bis ins hohe Alter nahm er gerne solche Einladungen an. Obwohl uns nur eine einzige vollständige Predigt aus seiner Feder erhalten ist, nämlich seine Homilie zur feierlichen Wiedereröffnung des Eggenfeldener Franziskanerklosters am 28. Oktober 1832, können wir aus den im Egglkofener Pfarrarchiv aufbewahrten Predigtentwürfen leicht nachvollziehen, warum seine Predigtkunst eine derartige Anziehungskraft ausübte: stets vermied er hohles Pathos und rüdes Gepoltere. Er lehnte ein „leidenschaftliches Losfahren gegen Sünder und Verirrte“ entschieden ab und forderte stattdessen von sich und anderen Geistlichen kraftvollen Einsatz „gegen Sünde und Irrthum“ und das ruhige, beharrliche Bemühen, „die Forderungen der Buße ernst und tief einschneidend in das Herz“ zu graben.

Nicht nur seine Festpredigten, sondern mehr noch sein „großer Gebetsverein zur Bekehrung der Sünder“ trug Häglspergers Namen hinaus in das Bistum Regensburg. Er umfaßte zwei Bruderschaften, eine Bruderschaft des heiligen Rosenkranzes, die zur eigenen Bekehrung gedacht war, und eine für die Bekehrung der Mitmenschen, gewidmet dem heiligsten und unbefleckten Herzen Mariens. Nachdem die Inkorporation der letzteren in die gleichnamige Erzbruderschaft in Paris im Mai 1843 oberhirtlich genehmigt worden war, wurde sie „unter ungeheuerem Zuströmen der Gläubigen“ drei Monate später, am Fest Mariä Himmelfahrt, in feierlicher Weise eingeführt. Mit geradezu rasanter Geschwindigkeit breitete sich die fromme Vereinigung aus, die Häglsperger mit anderen Geistlichen als „Bruderschaftsagenten“ betreute. Bereits im Dezember 1843 waren ihr 4500 Katholiken beigetreten, im Todesjahr ihres Begründers 1877 zählte sie gar über 37000 Mitglieder.

Die Sorge des Pfarrherrn von Egglkofen galt aber auch der Schule, dem „Blumengärtchen vor dem Hause Gottes“. Ganz im Sinne seines Lehrers Sailer war für ihn der tägliche Umgang mit Kindern unabdingbarer Bestandteil der Seelsorge. Die reiche praktische Erfahrung, die Häglsperger sich auf dem Gebiet der Katechetik erwarb, wußte selbst der Regensburger Bischof Ignatius von Senestréy (1858–1906) zu schätzen, bat er ihn doch 1867 um ein ausführliches Gutachten über den damals gebräuchlichen und nicht unumstrittenen Diözesankatechismus.

Ein tadellooses Zeugnis über Häglspergers Tätigkeit und den Zustand seiner Pfarrei hatte ihm schon achtzehn Jahre zuvor der Bericht über die Visitation des Egglkofener

Pfarrsprengels ausgestellt, die Senestréys Vorgänger auf dem Stuhl des hl. Wolfgang, Valentin von Riedel (1842–1857), 1848 hatte durchführen lassen. Der Visitationsbescheid vom 18. Dezember 1849 schloß mit den Worten: „Jene Treue, mit welcher der Herr Pfarrer nun seit 22 Jahren seiner geliebten Pfarrgemeinde anhängt, können wir wie sein ganzes seelsorgerliches Wirken nur mit Wohlgefallen anerkennen.“ In Würdigung seiner vielfältigen Verdienste verlieh ihm derselbe Bischof 1853 den Titel eines Bischöflichen Geistlichen Rates. Auch die Mitbrüder sparten nicht mit Zeichen der Wertschätzung und Anerkennung für Franz Seraph Häglsperger. Seit 1845 bekleidete er den Posten eines Kammerers und Prodekans und am 10. April 1851 wurde er vom Ruralkapitel Dingolfing zum Dechanten gewählt. Dieses Amt, das in seiner Grundfunktion der Vermittlung zwischen Bischof und Seelsorgeklerus dient, verwaltete Häglsperger überaus gewissenhaft, bis ihn die schwere Erkrankung in den letzten Lebensjahren dazu zwang, es in jüngere Hände zu legen. Die besondere Aufmerksamkeit des Dekans galt den jungen Geistlichen, für die er in regelmäßigem Turnus sogenannte „Kooperatoren-Colloquia“ abhielt. Diese Zusammenkünfte dienten der Aussprache über seelsorgliche Probleme, der wissenschaftlichen Fortbildung und nicht zuletzt der Pflege brüderlicher Liebe untereinander. Im Kreise seiner Pfarrkinder konnte Häglsperger, der im Volksmund schon zu Lebzeiten der „heilige Dechant“ geheißsen wurde, am 20. April 1869 sein Goldenes Priesterjubiläum begehen. Vierundzwanzig Ehrenporten errichtete die dankbare Gemeinde ihrem Jubelpriester, und nicht weniger als zweifundfünfzig Geistliche von nah und fern feierten mit ihm den hohen Festtag. Schon bald jedoch forderte das Alter seinen Tribut und warf ihn immer wieder aufs Krankenlager. Im März 1870, als in Rom die Konzilsväter zum I. Vatikanum versammelt waren, bedurfte der Dechant nach einem Schlaganfall zum ersten Mal eines Aushilfspriesters „zum Trost in seinem Leiden“. Ein erneuter Schlaganfall mit schwersten Lähmungserscheinungen am 27. November 1873 fesselte ihn endgültig ans Bett. Am 5. Januar 1877 wurde er schließlich im Alter von achtzig Jahren von seinem quälenden Leiden erlöst. Auf dem Friedhof der geliebten Pfarrei Eggkofen, der er sein bescheidenes weltliches Gut vermacht hatte, wurde der „heilige Dechant“ zur letzten Ruhe gebettet. „Erinnere dich Pfarrgemeinde Eggkofen stets deines treuen Hirten im Gebet“ mahnt bis heute der schlichte, nur mit einem Priesterkelch gezierte Stein über dem Grab Franz Seraph Häglspergers.

Literarisches Werk

Was Häglsperger beim gläubigen Volk den Ruf der Heiligkeit einbrachte, war zwar nicht zuvorderst seine schriftstellerische Tätigkeit, sondern sein unermüdlicher Eifer in der Seelsorge und sein vorbildlicher priesterlicher Lebenswandel. Aber gerade die schriftstellerische Tätigkeit war das entscheidende Mittel, um Einfluß zu nehmen auf das geistig-religiöse Leben seiner Zeit – weit über den Rahmen von Pfarrei und Bistum hinaus. Häglsperger veröffentlichte von 1823 bis 1852, also in einem Zeitraum von etwa dreißig Jahren, über zwanzig Schriften, darunter mehrbändige Werke von beträchtlichem Umfang. Dabei zeigte er sich in allen literarischen Gattungen des „geistlichen Biedermeier“ bewandert. Neben Büchern für die Jugend stehen fromme Gedichte, Erbauungsliteratur, kunstästhetische Abhandlungen, vor allem aber Werke für den Seelsorgeklerus.

Die Erstlingsschrift des damaligen Kooperators in Loiching war eine kleine Biographie über seinen Heimatpfarrer Simon Zollbrucker, die noch in dessen Todesjahr 1823 im Druck erschien. In dankbarer Erinnerung zeichnet uns Häglsperger das Lebens-

bild des schlichten Bauernpfarrers aus dem Sailerkreis, der neben dem Landshuter Professor selbst sein großes Vorbild in menschlicher und geistlicher Hinsicht war. 1825 folgte nach mehreren religiösen Führern für die Jugend ein in Briefform gekleideter Bericht über die seelsorglichen Erfahrungen des jungen Geistlichen. Unter dem Titel „Heilige Augenblicke im priesterlichen Leben“ versuchte er darin, „den neugeweihten Priester in das Revier seines neuen Berufes einzuführen“. Schier bis auf seinen Seelengrund lassen uns die „Festabende im priesterlichen Leben“ schauen, die der Pfarrer von Eggkofen von 1828 bis 1830 herausgab. Die Ereignisse, liturgischen Formen und Gebräuche des gesamten Kirchenjahres werden dem Leser hier vor Augen gestellt, so wie der Verfasser sie erlebte, sie mitvollzog, sich von ihnen tragen und erheben ließ und sich in all dem Gott ein wenig näher wähte. „Stauen nur kann ich und staunend mich freuen“ – dieser Satz aus dem Gloria der „Deutschen Messe“ von Franz Schubert (1797–1828), dem frühvollendeten genialen Zeitgenossen Häglspergers, umschreibt treffend das kontemplative liturgische Verständnis jener Zeit. Die „Festabende“ verliehen ihm bleibenden, geradezu klassischen literarischen Ausdruck. Häglsperger verfolgte mit seinem auch theologisch hochstehenden Werk mehrere Ziele. Sollte es zum einen die katholische Liturgie „gegen ihre geistlosen Verläumder“ in ihrem ganzen Glanz herausstellen, war es zum anderen auch dazu gedacht, die „seelsorgerlichen Mitarbeiter in leeren Stunden zu erquicken“. Dazu mochte nicht nur die zu Herzen gehende Sprache das Ihrige beigetragen haben, sondern vielleicht mehr noch die im Biedermeier weit verbreitete Neigung des Verfassers zum Reimen und Verseschmieden. Eine „Widmungsgabe“ von zehn Gedichten schließt den dritten Band der „Festabende“ ab; nicht hohe Kunst wollen sie sein, sondern „eine lichte Folie für Freuden und Kümernisse des Alltags“, Unterhaltung in den knapp bemessenen Stunden der Muße.

Häglspergers „Geistliche Hirtengebete eines Seelensorgers für seine Gemeinde“ aus dem Jahre 1831 haben erneut seine Mitbrüder im geistlichen Stand als Adressaten. Sie stellen sich die Aufgabe, „Bußseifer und Gebetsinbrunst . . . in uns Priestern selber zu wecken und zu mehren“. Mit diesen schlichten, zunächst in dialogischer, im zweiten Teil in monologischer Form abgefaßten Gebeten, die eine kurze Anleitung zu einer jährlich abzuhaltenden, dreitägigen geistlichen Übung beschließt, gelang es Häglsperger erstmals, weit über Bayern hinaus Aufmerksamkeit zu erregen. Schwärmerisch rühmt der Rezensent der Mainzer Zeitschrift „Der Katholik“ den sanften, milden und liebevollen Geist dieser Schrift, der den Geist Jesu Christi erkennen lasse. Glücklicherweise sei die Gemeinde zu preisen, „die einen Priester, von solch christlichem Geiste beseelt, als Führer und Seelenhirten besitzt“.

„Etwas, das besonders heut zu Tage dringend Not thut“ war der Untertitel von Häglspergers „Geistlichen Hirtengebeten“. In der Tat bestand in dieser Zeit, die an den Extremen spätbarocker Überladenheit und aufklärerischer Entleerung litt, Bedarf an echter, unverfälschter geistlicher Erbauung, deren Quellen die Hl. Schrift, die historisch gewachsenen liturgischen Texte und besonders die Kirchenväter waren. Bahnbrechend wirkte die Wiederentdeckung des unerschöpflichen Gebetsschatzes eines Augustinus oder Bonaventura, einer Theresia von Avila, eines Thomas von Kempen oder Franz von Sales, woran Häglsperger nicht unwesentlichen Anteil hatte. In allen seinen Gebets- und Betrachtungsbüchern war der Pfarrer von Eggkofen stets darum bemüht, dem privaten christlichen Gebet auf dieser Basis wieder den ihm gebührenden Rang zu sichern, ganz in der Nachfolge seines Lehrers Sailer, der in jenen Jahren Bischof von Regensburg war (1829–1832). Sailer hatte schon 1785 mit seinem „Vollständigen Lese- und Betbuch zum Gebrauche der Katholiken“ einen durchschlagenden Erfolg erzielt.

In diesen großen Rahmen gehört auch das mehr als tausend Seiten umfassende zweibändige Opus „Messiade“ Häglspergers, eine dichterische Betrachtung über das Leben Christi, die um die großen Themen der Heilsgeschichte – Sünde, Erbarmen, Gnade und Herrlichkeit – kreist. Von ähnlichem Zuschnitt ist sein 1831 erschenenes Meditationsbuch „Heiligthum für häusliche Selbsterbauung“. Gebetsvorschläge, Andachtsübungen, geistliche Betrachtungen über den Sinn des Lebens und „Denksprüche“ aus den Werken der Kirchenväter füllen diese, in der Mitte „zwischen bloßer Erbauung und bloßer Belehrung“ angesiedelte Schrift, die „besonders jetzt in unseren vielbewegten Tagen das Nachdenken und die Beherzigung gebildeter Katholiken zugleich in Anspruch nehmen“ sollte.

Seit der Antike erfreut sich der Kunstbrief als Vehikel ungezwungener Kontaktaufnahme mit dem Leser immer wieder neuer Beliebtheit. Wie schon in seinem Büchlein „Heilige Augenblicke im priesterlichen Leben“ wählte Häglsperger daher auch für sein vierbändiges Werk „Neue Briefe über die Seelensorge“ erneut diese literarische Form. Inhaltlich handelt es sich nach seinen eigenen Worten um „eine kleine Pastoraltheologie aus dem Standpuncte der Erfahrung“ mit Darlegungen zum modernen Liberalismus, zur Verkündigung des Evangeliums, zur geistlichen Seelenführung und den seelischen Nöten des Priesters. Der konkreten Hilfestellung im seelsorglichen Alltag dienten auch zwei Schriften zur Homiletik, betitelt „Skizzirte Themate zu Homilien und Predigten für einen fünffachen Cyclus auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres“ (1833) und „Neue skizzirte und nicht skizzirte Predigt-Themate auf alle Festtage des katholischen Kirchenjahres und andere Veranlassungen für mehrere Jahre“ (1852). Als Fundgrube zahlreicher Anregungen und Bausteine zur Erstellung von Predigten waren sie in vielen Pfarrhäusern willkommener „Notnagel“, wenn die sonntägliche Ansprache vor der Tür stand.

Seine schlichte, aufrichtige Art und seine klare, volkstümliche Sprache ließen Häglsperger geradezu prädestiniert erscheinen, Bücher für die Jugend zu verfassen. Noch im gleichen Jahr, in dem die Biographie Zollbruckers in Druck ging, erschien „Ein Handbüchlein für junge Wanderer nach dem Himmelreich im Sinne der katholischen Kirche“, ein Gebetbüchlein, dem er von 1824 bis 1831 vier, jeweils einer Jahreszeit gewidmete Bände unter dem Titel „Ein kleiner Handspiegel für die Jugend“ folgen ließ. Eine breite Palette kindgemäßer Belehrungen, Sentenzen und Vierzeiler, immer den Vorgängen draußen in der freien Natur zugeordnet, sollte den Heranwachsenden die Schönheit der Schöpfung Gottes veranschaulichen. Und die Jugend las und liebte die Schriften des gebürtigen Niederbayern, wenn uns auch heute sein deutlich moralisierender Zug mitunter unangenehm berührt. Häglspergers Name ist darüberhinaus eng verbunden mit der 1820 vom Münchener Hofprediger Johann Michael Hauber initiierten „Jugendbibliothek“, einer Schriftenreihe zur religiösen Erbauung und sittlichen Belehrung der Jugend, durchdrungen vom Geist religiöser Romantik. Fünfzehn von insgesamt mehreren Dutzend, meist mit Begriffen aus der Flora überschriebenen Bänden erschienen unter seiner Schriftleitung. Ungeklärt bleibt dagegen, ob er neben dem Franziskaner Waibel (Pseudonym „Dr. Nelk“), neben Otmar Lautenschlager, Leopold Chimani und anderen auch selbst Artikel beisteuerte; es mußten dann die mit dem Sigel „xx“ versehenen Beiträge sein. Rätselhaft ist ferner, warum Häglsperger im Januar des Jahres 1843 überraschend die Herausgeberschaft abgab.

Häglspergers rege literarische Tätigkeit erstreckte sich auch auf katholische Periodika. Allerdings hatte er in diesem Metier keine sehr glückliche Hand. Überdauerte die von ihm 1835 ins Leben gerufene Monatsschrift „Chrysostomus“ immerhin vier Jahre, so mußte der Nachfolger „Timotheus“ noch im ersten Jahre 1839 wieder ein-

gestellt werden. Die Zeitschrift „Chrysostomus“ hatte als Leserkreis vor allem Geistliche und religiös gebildete Laien im Auge und ließ sowohl Vertreter der Wissenschaft wie der theologischen Praxis zu Wort kommen; ihre geistige Heimat war in der Regel der Sailerkreis. In der ständigen Rubrik „Kirchlicher Spiegel“ geleitete der Herausgeber selbst seine Leserschaft mit geistlichen Betrachtungen durch das Kirchenjahr. Die „praktisch-theologische Monatsschrift Timotheus“ legte ihren Akzent in erster Linie auf seelsorgliche Fragen, mit denen es Geistliche auf dem Lande zu tun hatten. Daneben kamen aber auch kirchengeschichtliche und hagiographische Miszellen, Berichte aus der Mission, aktuelle kirchliche Nachrichten und allgemeine theologische Beiträge nicht zu kurz. Dieser eigentlich gelungenen Mischung scheint dennoch die übermächtige Konkurrenz der im gleichen Jahr von Johann Baptist Zarbl erstmals herausgegebenen Zeitschrift „Der Seelsorger“ das Genick gebrochen zu haben.

Schließlich verdienen noch zwei Übersetzungen Häglspergers Beachtung, nämlich die „Philothea“ des hl. Franz von Sales und die „Nachfolge Christi“ des Thomas von Kempen, die Sailer bereits 1794 ins Deutsche übersetzt hatte. Bedeutsam ist jedoch nicht die Textübertragung an sich – zu Beginn des 19. Jahrhunderts standen mehrere sehr beliebte Ausgaben beider Werke zur Verfügung –, sondern vielmehr die „harmonischen Nachklänge aus den Schriften der bewährtesten Geisteslehrer älterer, mittlerer und neuerer Zeit zur Beweisführung für den heiligen Einklang der katholisch-kirchlichen Asceetik“, mit denen Häglsperger beide Schriften versah. Neben ihrer apologetischen Ausrichtung offenbaren diese „Nachklänge“ in besonders augenfälliger Weise die außerordentliche Belesenheit des Egglkofener Pfarrers, namentlich in der asketischen Literatur. Wenn Philipp Funk über Sailer schreibt, daß er alles las, „was auf dem deutschen Büchermarkt erschien, Schönegeistiges, Philosophisches, Religiöses“, so gilt dies in kleinerem Maßstab zweifellos auch für Häglsperger. Allerdings bedeutete dies für die Veröffentlichungen beider auch, daß sie nicht immer durch Originalität brillierten.

Zu Beginn der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts zog sich Häglsperger aus der literarischen Öffentlichkeit zurück und wandte sich ganz seiner seelsorglichen Tätigkeit zu, die ihm angesichts der turbulenten politischen und kirchlichen Ereignisse jener Zeit wichtiger und notwendiger erschien. Für ihn waren die Gebote der Stunde, das katholische Leben in den Gemeinden auf der Höhe der Zeit zu halten und gemeinsam mit den geistlichen Mitbrüdern aktiv für die Kirche einzutreten. Während so in den folgenden Jahren noch zahlreiche Neuauflagen seiner Bücher erschienen, war Häglsperger zu seiner „ersten Liebe“ zurückgekehrt, die auch seine letzte sein sollte: die Selbstheiligung und der Dienst am Nächsten.

Resümee eines Priesterlebens

Franz Seraph Häglsperger war in einer Zeit des politischen und religiösen Umbruchs groß geworden. Die Klöster Altbayerns, gerade für die ländliche Bevölkerung die Mittler von Kultur und Bildung schlechthin, sahen sich durch die Säkularisation von 1802 und 1803 plötzlich aller Möglichkeiten beraubt. Die tausendjährige Reichskirche und mit ihr die altherwürdige Bavaria Sancta waren in sich zusammengebrochen. Doch die Stunde höchster Bedrängnis wurde zugleich auch die Geburtsstunde einer neuen, verinnerlichten Geistigkeit und Religiosität. Als den Vater dieser Erneuerung in Bayern dürfen wir zweifellos Johann Michael Sailer bezeichnen, der zusammen mit seinem Freundes- und Schülerkreis die kirchlichen Verhältnisse wieder zu ordnen vermochte. Große Persönlichkeiten sind hier zu nennen, Bischöfe wie Georg

Oettl von Eichstätt oder Franz Xaver Schwäbl von Regensburg, Professoren wie Joseph Franz von Allioli oder Joseph Widmer, Domkapitulare wie Martin Deutinger oder Johann Baptist Zarbl, und Seminarleiter wie Joseph Scheill oder Georg Friedrich Wiedemann; nicht minder bedeutsam waren aber unter Sailers über tausend Alumnen auch jene „Stillen“ im Lande, meist „nur“ Dorfpfarrer zwar, jedoch von tiefer religiöser Überzeugung und sittlichem Ernst geprägt. Durchdrungen vom Geist ihres Vorbildes Sailer bezeugten sie durch ihr Leben und Wirken vor aller Augen die Ideale ihres Lehrers: lebenskräftige Christlichkeit, edle Einfachheit, Innerlichkeit und dienende Liebe. Einer von ihnen ist Franz Seraph Häglsperger, der zeit lebens seine höchste Berufung darin sah, an der Erneuerung der Seelsorge mitzuwirken und das Volk in seinem Glauben und seiner gewachsenen Frömmigkeit zu bestärken und zu fördern. Gerade dadurch wurde er zu „einer der imponierendsten Seelsorgergestalten des 19. Jahrhunderts“ (Karl Hausberger). Gemeinsam mit seinen gleichgesinnten Mitbrüdern ist es ihm gelungen, ein Erbe zu sichern, von dem Altbayern noch viele Generationen zehren und das kirchliche Leben insgesamt profitieren konnte. Mehr hatte der „heilige Dechant“ von Egglkofen wohl auch nie gewollt.

SCHRIFTTUM

WERKE:

(Ein Verzeichnis der Schriften Häglspergers findet sich im unten angegebenen Beitrag von K. Hausberger, Seite 26 bis 28.)

LITERATUR:

A. Müller, Ein Romantiker unterm Pastoralhute, in: Literarische Beilage zur Augsburg Postzeitung, Augsburg 1905, Nr. 31/32. – L. Kellermayer, Art. Häglsperger, in: LThK¹ IV 786. – L. Groll, Der Dechant Franz Seraph Häglsperger von Egglkofen, in: Regensburger Sonntagsblatt vom 13. und 20. März 1938, 12 und 6. – G. Lunghamer, Franz Seraph Häglsperger, in: M. Buchberger (Hg.), Zwölfhundert Jahre Bistum Regensburg. Festschrift zur Zwölfhundertjahrfeier, Regensburg 1939, 278–281. – I. Kohl, Der heilige Dechant von Egglkofen. Ein Gedenkblatt für Pfarrer Franz Seraph Häglsperger (1796–1877), in: Das Mühlrad, Blätter zur Geschichte des Inn- und Isengaus (1959) 21–23. – A. Beslmeisl, Der große Heimatsohn aus der Pfarrei Binabiburg, in: Vilsbiburger Anzeiger vom 27. September 1962, 10. – K. Hausberger, Franz Seraph Häglsperger (1796–1877) der „heilige Dechant“ von Egglkofen, Eggenfelden 1977.